

OBERÖSTERREICHISCHE HEIMATBLÄTTER

52. Jahrgang

1998

Heft 3/4

Herausgegeben vom Institut für Volkskultur

Adolf Brunnthaler „Eines Herzens und eines Sinnes! ...“ – Anton Schosser und das Jahr 1848	267
Michael Kurz „Weil das Jahr 1848 ein besonders Merkwürdiges gewesen ist...“ Das Salzkammergut vor 150 Jahren anhand der Erinnerungen eines Holzknechts	274
Michael Pammer Die Mappe meines Großvaters	285
Franz Zamazal 1875: Orgelweihe in St. Florian Das Festprogramm, die Mitwirkung Anton Bruckners, das Presse-Echo, die Quellen	302
Elmar Oberegger Zur Geschichte der ersten Lokalbahn Österreichs: „Die Kremstalbahn“ von 1880 bis 1906	316
Josef Demmelbauer EU-Osterweiterung: Reminiszenzen an die Donaumonarchie	333
Hofrat Prof. Dr. Katharina Dobler – 80 Jahre	341
Der Maler Alois Lebeda (1871–1953) – Hans Sperl	342
Othmar Wesselys Forschungen zum Musikleben Oberösterreichs – Karl Mitterschiffthaler	343
Buchbesprechungen	346
Register zu den Jahrgängen 42 (1988) – 51 (1997) – Herbert Bezdek	I

Die Mappe meines Großvaters

Von Michael Pammer

Wenn man von Gmunden nach Schwanenstadt fährt und dabei die Hauptstraße vermeiden will, kann man über Ohlsdorf in Richtung Steyrmühl fahren. Kurz vor Steyrmühl wendet man sich nach links auf Aichlham zu, um von dort den Weg über Desselbrunn zu nehmen.

Dabei kommt man durch Pennesdorf, die am weitesten nördlich gelegene Ortschaft im Gemeindegebiet von Ohlsdorf. Pennesdorf besteht aus sieben Häusern, unter ihnen drei Bauernhöfe, die mit einem weiteren Haus das eigentliche Pennesdorf bilden und in manchen älteren Quellen auch Pennesdorf-Dorf genannt werden. Die anderen drei Häuser werden zwar gewöhnlich ebenfalls zu Pennesdorf gerechnet, liegen aber etwas abseits und bilden in Wirklichkeit eine eigene Ortschaft mit dem Namen Stragling.

Eines der drei Straglinger Häuser wird heute manchmal das Schneiderhaus genannt, obwohl es diesen Namen herkömmlicherweise nicht als Hofnamen getragen hat. Die Bezeichnung geht auf meinen Großvater zurück, der den Beruf eines Herrenschneiders ausübte und in diesem Haus fünf Jahrzehnte seines Lebens verbrachte. Er selbst hieß Johann Pammer. Er war der einzige Schneider, der das Schneiderhaus jemals besessen hat. Im Grundbuch heißt das Haus die Behausung im Bach.

Mit seiner ersten Frau Maria war der Schneidermeister in das Straglinger Haus gezogen, das damals seinen Schwiegereltern gehörte. Nach dem Tod des Schwiegervaters war dessen Witwe die alleinige Besitzerin. Johann Pammer blieb auch dort, nachdem seine Frau im Jahr des Kriegsausbruchs gestorben war. Fünf Jahre später heiratete er neuerlich: Theresia Eder war Bedienstete bei einem Bäckermeister in Ohlsdorf gewesen und übersiedelte nun nach Stragling. Die Eheleute kauften jetzt das Haus von der alten Frau, die als Auszüglerin noch die kurze Zeit bis zu ihrem Tod im Haus blieb.

Aus der ersten Ehe gingen zwei Kinder hervor, von denen das ältere, ein Sohn, ebenfalls den Beruf eines Schneiders erlernen und bis zu seinem Ruhestand ausüben sollte. Auch eines der drei Kinder, die aus der zweiten Ehe stammten, erlernte dieses Handwerk, jedoch ohne Lust. Dieser zweitälteste Sohn des Schneiders hätte den Beruf eines Friseurs vorgezogen, doch fand er in der wirtschaftlichen Not dieser Jahre keinen Lehrherrn. So lernte er beim Vater dessen Handwerk. Er fiel im Krieg.

Mein Großvater wurde fünfundsiebzig Jahre alt. Unter den Dingen, die er bei seinem Tod im Jahr 1958 hinterlassen hat, befindet sich ein Buch, in dem in seiner Handschrift alle Geschäfte vermerkt sind, die er in den letzten Jahrzehnten seines Lebens mit seinen Kunden abgeschlossen hat. Es ist das Hauptbuch des Schneidermeisters; mit durchnummerierten Seiten, ein Dokument für die Behörden und vom

Steueramt gestempelt und versiegelt. Es war ein wichtiges Buch: Es ist schön gebunden, mit Faden geheftet, das Vorsatzblatt am Bug mit einem Leinenstreifen verstärkt, mit einem schützenden Lederstreifen am unteren Rand des Einbandrucksens und eines Teils des Vorder- und Rückendeckels. Die Schnittflächen des Buchblocks sind marmoriert. Trotz jahrzehntelangen Gebrauchs hat die Bindung kaum an Spannung verloren. Sieben Jahre vor dem ersten Krieg wurde das Buch zusammen mit einem weiteren, einem ersten Band gekauft. Erst nach achtundzwanzig Jahren wurde es, für neunzehn Jahre, benutzt. Dann trat Johann Pammer in den Ruhestand.

Obwohl das Buch nicht wie eine Erzählung zu lesen ist, sagt es doch vieles darüber, wie Johann Pammer lebte und wie er sein Einkommen verdiente. Freilich war die Schneiderei nicht die einzige Quelle für den Lebensunterhalt der Familie. Wie viele andere Handwerkerfamilien auf dem Land lebte die Familie des Straglinger Schneiders auch von einer kleinen Landwirtschaft, dazu betrieb Johann Pammer eine kleine Kaffeerösterei. Die Landwirtschaft bestand aus einigen Acker- und Wiesengrundstücken, zu denen für einige Zeit noch weiterer Grund dazugepachtet wurde. Auf diesen Flächen baute die Familie Erdäpfel an, von denen sie einen Teil selbst verbrauchte. Auf der restlichen Fläche wurde das Futter für drei Kühe und drei Schweine erzeugt. Auch ein Obstgarten befand sich beim Haus; aus ihm kamen Ribisel, Kirschen, Äpfel, Birnen, Reineclauden, Zwetschken und Mostobst. Das edlere Obst wurde von Theresia Pammer an Kunden in der Steyrmühl, an Arbeiter und vor allem Angestellte, verkauft, auch Milcherzeugnisse wie Rahm, Butter, Buttermilch und Topfen fanden dort ihre Abnehmer. Den Most trank die Familie selbst oder schenkte ihn an Gäste aus, die dazu aus der Steyrmühl nach Stragling kamen. Einige Tage im Jahr mußte Robot für einen benachbarten Bauern geleistet werden, im Austausch für das von ihm bereitgestellte Trinkwasser und das Umackern des Landes der Familie; auch für den gepachteten Grund wurde Robot geleistet. Das Getreide, das die Familie benötigte, stammte aus dem Ertrag der Kaffeerösterei. Johann Pammer röstete Weizen und Roggen, die ihm von Bauern der Umgebung gebracht wurden. Als Entgelt behielt er einen Teil des Getreides zurück. Es war so viel, daß die Familie kein zusätzliches Getreide kaufen mußte.

Das Einkommen, das die Schneiderei der Familie verschaffte, kam nicht nur aus der Arbeit, die Johann Pammer mit der Anfertigung der Kleidungsstücke hatte. Eine zusätzliche Einnahme kam aus der Vermittlung des verwendeten Stoffes und Zugehørs. So wie viele andere Schneidermeister führte auch Johann Pammer eine Kollektion mit Musterstoffen, die er seinen Kunden vorlegte und aus der diese ihre Auswahl treffen konnten. Dieser Katalog stammte von einem Wiener Tuchhandels- haus namens Silesia, das bis zur Besetzung unseres Landes durch die Deutschen und der Vertreibung der jüdischen Besitzer die Zweigstelle eines tschechoslowakischen Unternehmens war. Dieses Unternehmen war noch im vorigen Jahrhundert im österreichischen Schlesien gegründet worden und war auf die Belieferung von Schneidereibetrieben spezialisiert. Seine Kundschaften waren über die österreichisch-ungarische Monarchie verteilt, seine Kataloge erschienen in deutscher, italienischer, ungarischer, tschechischer, kroatischer und polnischer Sprache. Nach dem

Ende der Monarchie war es zwar klein nach den Maßstäben ausländischer Unternehmen desselben Zweiges, doch eines der größten Häuser in der Republik Österreich, beinahe das größte unter zwei Dutzend Mitbewerbern. Heute, längst wieder den ursprünglichen Eigentümern zurückgegeben, ist es das letzte Unternehmen dieser Art in Österreich, und noch immer setzt es seine Waren vor allem bei Schneidern und Schneiderinnen ab.

Die Silesia hatte reisende Vertreter, die gehalten waren, alle Schneidermeister ihres Gebietes aufzusuchen und mit den Musterbüchern zu versorgen. Etwa einmal jedes Jahr fuhr der Repräsentant der Silesia mit dem Automobil vor. Der Vertreter gegenüber seinen Kundschaften war der Schneider selbst. Er legte die Musterkollektion der Kundschaft vor und bestellte den gewählten Stoff und das Zugehör bei der Wiener Niederlassung. Sieben Zehntel des Preises hatte der Schneider sofort bei Erhalt der Ware, die über Nachnahme geliefert wurde, zu bezahlen.¹ Ein Zehntel des Preises, der dem Kunden verrechnet wurde, verblieb dem Schneider als eigener Gewinn.²

Das Schneiderhandwerk

Es waren nicht nur die Schneidermeister wichtig für die Versandhändler, umgekehrt waren auch die Versandhändler wichtig für die Schneider. Zweitausend oder dreitausend Schneidermeister in Österreich, davon alleine tausend in der Hauptstadt, viele in Oberösterreich, noch mehr in Niederösterreich, führten die Muster der Silesia.³ Das heißt, einer von zehn oder zwölf Schneidern im Land hatte die Kollektion alleine dieses einen Hauses aufliegen, denn es gab in Österreich 1934 etwa 30.000 selbständige Schneider, jeweils zur Hälfte Herren- und Damenschneider.⁴ Die Herrenschneider waren fast alle Männer, die Damenschneider Frauen. Zwischen 1934 und 1951 nahm die Zahl der in der Schneiderei Tätigen um etwa ein Zehntel ab.⁵

Die Schneiderei war ein Kleingewerbe, sie wurde in großem Maß von Selbständigen betrieben. Die in der Schneiderei beschäftigten Personen und ihre Angehörigen machten zusammen fast 124.000 Personen aus. Besonders für Frauen war dieser Beruf eine Möglichkeit zur selbständigen Berufsausübung: Während nur zwei von hundert Personen der Wohnbevölkerung und weniger als drei von hundert Berufstätigen aus diesem Beruf ihren Lebensunterhalt bezogen, waren drei von hundert selbständigen Männern und jede fünfte selbständige Frau in der Schneiderei tätig.

¹ Auskunft Robert Granger.

² Angaben Herbert Pammer und Anna Müller.

³ Nicht weniger sind es heute, dazu kommen dreitausend Schneider in anderen Ländern Europas und im Fernen Osten.

⁴ Die Ergebnisse der österreichischen Volkszählung vom 22. März 1934, bearbeitet vom Bundesamt für Statistik. Bundesstaat. Tabellenheft, Wien 1935, Tabelle 12/117–118.

⁵ Möller, Berufsstruktur, Tab. 75.

Zu diesen Selbständigen kam eine noch größere Zahl von Arbeitern und Lehrlingen. Der größte Teil von ihnen lebte in Wien, wo es in der Herren- und besonders in der Damenschneiderei viele Arbeiter und Lehrlinge gab; die Folge war, daß die Hälfte aller in diesem Beruf Tätigen in Wien lebte. In den Bundesländern hingegen überstieg in der Schneiderei die Zahl der Selbständigen die der Arbeiter.

Verhältnismäßig am meisten selbständige Schneider hatte Wien, wo auf 170 Bewohner ein Schneider kam. Niederösterreich hatte einen Schneider auf 260 Bewohner und damit verhältnismäßig mehr Selbständige in diesem Beruf als Tirol, Salzburg, Vorarlberg, die Steiermark oder das Burgenland.

Oberösterreich hatte mit einem selbständigen Schneider auf 220 Einwohner unter allen Ländern mit Ausnahme der Bundeshauptstadt die verhältnismäßig größte Zahl an solchen Betrieben. Oberösterreich ist auch sonst ein besonderer Fall, zumal hier der Anteil der Selbständigen an allen in der Schneiderei Tätigen besonders hoch war; bei den Herrenschneidern war er mit über 2.000 Selbständigen auf fast 3.500 Berufszugehörige am höchsten von allen Ländern (bei den Damenschneidern hatten Vorarlberg und das Burgenland höhere Anteile an Selbständigen). Von den knapp 1.200 Arbeitern in der Herrenschneiderei im Oberösterreich des Jahres 1934 waren überdies mehr als 500 arbeitslos, sodaß mindestens zwei Drittel der oberösterreichischen Herrenschneider zu der Zeit, in der dieser Bericht einsetzt, ohne Arbeiter auskamen. Jeder zehnte Herrenschneider in Oberösterreich beschäftigte darüber hinaus einen Lehrling, eine Zahl, die etwa den Werten anderer Länder entspricht.

Die Kunden

Das angegebene Verhältnis zwischen der Zahl von Schneidern und der oberösterreichischen Bevölkerung sagt freilich noch wenig über die Kunden der einzelnen Schneidermeister aus. Manche Oberöreicher werden wenig neue Kleidung getragen haben, andere trugen Kleidung aus den Werkstätten verschiedener Meister oder auch Konfektionsware, und manche waren Stammkunden eines Meisters. In Johann Pammers Hauptbuch sind für die Jahre 1935 bis 1953 über 450 Kunden verzeichnet; jedes Jahr kamen zwischen fünfzig und hundert von ihnen mit einem Auftrag, jeder vierte von diesen kam im selben Jahr noch ein zweites Mal, und einige wenige kamen noch öfter. Nicht wenige, 200 von ihnen, scheinen in all diesen Jahren überhaupt nur ein einziges Mal im Hauptbuch auf, eine Handvoll kam auf zwei oder drei Dutzend Bestellungen. Bei den Stammkundschaften arbeitete der Schneider für die ganze Familie, nicht nur dann, wenn er zur Arbeit ins Haus kam. Väter, Söhne und Brüder kamen dann nach Stragling, sodaß wir in diesen zwei Jahrzehnten manchen Haus- oder Familiennamen sechszigmal und öfter im Hauptbuch Johann Pammers finden.

Die Kunden stammten aus verschiedenen Berufsgruppen, aus verschiedenen Zweigen der Wirtschaft. Ob aber Bauer, ob Knecht, ob Handwerker oder Arbeiter,

keine dieser Gruppen war sparsamer oder verschwenderischer als die anderen, keine hätte erkennbar die teureren oder billigeren Arbeiten bevorzugt. Der Beruf des Kunden ließ keine besonderen Erwartungen zu, ob der Schneider an diesem einen Auftrag viel oder wenig verdienen würde.

Die treuesten Kunden Johann Pammers waren die Bauern. Obwohl nur jeder dritte Kunde Bauer oder Bauernsohn war, sorgten diese doch für die Hälfte der Geschäfte. Ihre Zahl veränderte sich im Lauf der Jahre wenig, wenn man von den letzten Jahren vor dem Ruhestand Johann Pammers absieht; da das Geschäft in den dreißiger Jahren schlechter ging, war in dieser Zeit daher der Anteil der bäuerlichen Kunden besonders hoch und lag bei sechzig von hundert Kunden.

Viel seltener als Bauern sah der Straglinger Schneider Häusler und Dienstboten bei sich: Knapp ein Zehntel der Kunden waren Häusler, etwas weniger waren Knechte; zusammen sorgten sie für ein Sechstel der Geschäfte. Bei dieser geringen Zahl von Dienstboten ist allerdings zu bedenken, daß es wesentlich mehr Bauern als Dienstboten gab: Bei den Männern im Bezirk Gmunden war die Zahl der Bauern und ihrer mithelfenden Familienangehörigen doppelt so hoch wie die der Knechte und Landarbeiter. Knechte waren schon deshalb regelmäßige Kunden von Schneidern, weil sie jedes Jahr einen Maßanzug bekamen, sei es ein schwarzer Anzug, eine Tracht oder ein Sportanzug.⁶

Die wechselvolle Geschichte dieser Jahre brachte es mit sich, daß ein großer Teil der Kundschaften von außerhalb der Gegend kam. Insgesamt ein Zehntel aller Kunden war entweder Fremdarbeiter, Zwangsarbeiter oder Flüchtling. Wir finden während des Krieges Arbeiter, zumeist in der Landwirtschaft eingesetzt, aus Italien, Rumänien, Polen, Rußland und der Ukraine, den ersten von ihnen bereits im Jahr 1940; drei Jahre später war unter acht Kunden, die Johann Pammer in seiner Werkstatt begrüßen konnte, einer ein Fremdarbeiter oder Zwangsarbeiter. Einen ebenso hohen Anteil hatten diese Fremden an den Aufträgen, die mein Großvater in diesen Jahren erhielt. Als der Krieg zu Ende ging, kamen Flüchtlinge, die ihre Heimat hatten verlassen müssen, nach Oberösterreich; diese Leute blieben lange, in Johann Pammers Hauptbuch finden wir den letzten noch sechs Jahre später. Andere Ortsfremde waren zwar durch die Wirren des Kriegsendes von zu Hause in die Ohlsdorfer Gegend verschlagen worden, doch blieben sie nur kurze Zeit und kehrten zumeist noch im selben Jahr zurück. 1945 war daher das Jahr der Fremden, da die Fremd- und Zwangsarbeiter noch und die Flüchtlinge schon da waren – fast ein Drittel der Kunden und der Aufträge in diesem Jahr waren Fremde und Aufträge von Fremden.

Dennoch waren diese Fremden vorübergehend zu Nachbarn und erst so zu möglichen Kunden geworden; der Schneider konnte nicht auf Kunden hoffen, die einen weiten Weg zu ihm hätten zurücklegen müssen. Die meisten, die im Hauptbuch genannt sind, wohnten im Streifen zwischen der Traun, der Ager und der Aurach, erstere einen Kilometer von Stragling, die anderen beiden Flüsse drei Kilometer entfernt, in gerader Linie gemessen. Acht von zehn Kunden wohnten in die-

⁶ Auskunft Herbert Pammer.

sem „Mesopotamien“, neun von zehn Aufträgen kamen von dort. Die Ortschaften in nördlicher Richtung waren darunter viel stärker vertreten als die südlich, in der Gemeinde Ohlsdorf, gelegenen. In der Bevölkerungszahl liegt der Grund nicht, da es sich hier wie dort um kleine Siedlungen mit geringen Entfernungen zu den nächstgelegenen Ortschaften handelt. Ein Zehntel der Kunden wohnte jenseits der Traun, sie nahmen den Schneider aber weniger in Anspruch, sodaß nur jeder zwanzigste Auftrag von dort kam. Das übrige Geschäft spielte sich mit Kunden von jenseits der Ager ab.

Daß jenseits der Ager nur wenige Kundschaften zu finden waren, ist leicht verständlich, da die Entfernungen dorthin bereits zu groß wurden. Zwar war es nichts Ungewöhnliches, beim Schulweg oder beim Kirchgang eine Entfernung von etwa fünf Kilometern zurückzulegen,⁷ doch fällt auf, daß die Kunden des Schneiders im näheren Umkreis wohnten: Neun von zehn Kunden Johann Pammers wohnten in einer Entfernung von fünf Kilometern oder weniger, drei Viertel waren weniger als drei Kilometer entfernt; nach Auftragszahlen gerechnet, ist der Anteil der näher Wohnenden noch höher. Gerade unter diesem Gesichtspunkt ist die geringe Zahl von Kundschaften aus dem Gebiet jenseits der Traun überraschend: Von Stragling nach Steyrermühl waren es nur zwei, nach Laakirchen drei Kilometer in gerader Linie. Hier gab es auch eine große Bevölkerung auf kleinem Raum, freilich auch eine Konkurrenz für den Straglinger Schneider. Doch Mitbewerber gab es auch andernorts, so in Windern⁸ in nördlicher Richtung, in einer Gegend also, wo Johann Pammer gleichwohl die meisten Kunden hatte, und auch im drei Kilometer entfernten Sicking oder in Ohlsdorf. Es bleibt doch zu vermuten, daß die Traun für das Gefühl der Menschen auch im Geschäftsverkehr ein natürliches Hindernis bildete, mag auch der Umweg, den der Flußverlauf notwendig macht, nicht besonders weit sein.

Das Einkommen

Das Hauptbuch verzeichnet alle Einnahmen, die Johann Pammer aus der Schneiderei hatte. Diese Angaben sind zumeist sehr genau, wir finden mit wenigen Ausnahmen eine Bezeichnung der Ware, die angefertigt wurde; die verwendeten Materialien werden meist bis hin zur Art des Stoffes und des Zugehörs genannt, die Preise der Materialien und der Arbeit werden oft gesondert angegeben. Auf jeden Fall wird der vom Kunden bezahlte Gesamtpreis angeführt.

Dennoch ist es nicht ganz einfach, sich über das wirkliche Einkommen, das Johann Pammer aus der Schneiderei erzielte, klar zu werden. Der Grund liegt in der Veränderung der Währung und der Preise in diesen Jahren und in den Erschütterungen durch den Krieg, von denen die Warenerzeugung und der Handel erfaßt wurden.

⁷ Vgl. Pammer, Häusler bei Gmunden.

⁸ Angabe Herbert Pammer.

Es war daher notwendig, für alle Geschäfte, die der Schneider von Stragling machte, die Einnahmen aus der Arbeitsleistung von den Einnahmen für das bereitgestellte Material zu trennen; dazu konnten häufig die Angaben direkt aus dem Buch übernommen werden, in den übrigen Fällen mußte der Anteil geschätzt werden. Von den Einnahmen aus Stoffen und Zugehör wurde einheitlich ein Zehntel als Gewinn des Schneiders angenommen.

Weiters mußten diese Ergebnisse, die mit den jeweils geltenden Währungen, dem Schilling und der Reichsmark, angegeben sind, auf eine einheitliche Grundlage gestellt werden; es wurde dafür der Wert des Schillings in der Zeit vor dem Krieg gewählt. Dabei war zu berücksichtigen, wie sich der Geldwert in diesen zwanzig Jahren veränderte. Bis zum Einmarsch der Deutschen veränderten sich die Preise verhältnismäßig wenig. In den Kriegsjahren ist die allgemeine Preisveränderung schwer einzuschätzen, doch gibt es Angaben über die Löhne in der Industrie, die eine Vorstellung von der möglichen Preisentwicklung vermitteln; 1938 wurde die Reichs-

Tabelle 1: Gesamtes Jahreseinkommen, Jahreseinkommen aus Arbeit, Jahreseinkommen aus Handel: in aktuellen Währungen und zu laufenden Preisen (nominal), in Schilling von 1937 (real)

Jahr	gesamtes Einkommen		Einkommen aus Arbeit		Einkommen aus Handel	
	nominal	real	nominal	real	nominal	real
1935	1.253	1.253	1.042	1.042	211	211
1936	1.607	1.607	1.401	1.401	206	206
1937	1.318	1.318	1.147	1.147	171	171
1938	1.228	1.442	1.028	1.211	199	232
1939	1.143	1.503	1.011	1.330	132	173
1940	1.568	1.912	1.418	1.730	150	182
1941	1.347	1.549	1.255	1.443	92	106
1942	1.571	1.765	1.491	1.675	80	90
1943	1.396	1.569	1.348	1.514	49	55
1944	1.796	2.018	1.753	1.970	43	49
1945	2.021	2.204	1.977	2.157	44	48
1946	2.772	2.595	2.722	2.548	50	47
1947	4.582	2.174	4.485	2.128	97	46
1948	6.228	1.939	6.030	1.877	198	62
1949	5.585	1.357	5.314	1.291	271	66
1950	5.332	1.146	4.877	1.048	455	98
1951	7.157	1.203	6.802	1.144	355	60
1952	4.528	651	4.226	607	302	43
1953	1.760	267	1.702	259	58	9

Quelle: Siehe Text.

mark anstelle des Schilling eingeführt, wobei sich die deutsche Regierung bei der Festsetzung des Umtauschverhältnisses zwischen mehreren gleich sinnvollen Möglichkeiten zu entscheiden hatte, was die Unsicherheit über den Geldwert vergrößert. Nach dem Krieg wurde wieder der Schilling eingeführt, doch lag sein Wert schon zu Anfang etwas unter dem des Schillings in der Zeit vor dem Krieg; in den Jahren bis 1953 sank der Wert des Schillings auf ein Sechstel des Wertes von 1938. Eine zusätzliche Schwierigkeit ergibt sich aus den unterschiedlichen Preisentwicklungen in den verschiedenen Teilen Österreichs.

Obwohl also der Wohlstand, den Johann Pammer aus dem Handwerk erzielte, nicht ganz genau angegeben werden kann, sind doch einige Aussagen möglich. Am wichtigsten für den Arbeitsalltag des Schneiders war sicherlich die Arbeitsleistung, die er erbrachte. Die Zahl der Aufträge stieg mit der Zeit: Bis 1944 lag sie zwischen neunzig und hundert Aufträgen pro Jahr, von 1945 bis 1948 lag sie zwischen jährlich 130 und 150 Aufträgen, um dann wieder auf den früheren Wert abzusinken. In den letzten beiden Jahren vor dem Ruhestand wurden die Aufträge, die Johann Pammer annahm, dann sehr viel weniger, im Jahr 1953 waren es nur mehr dreißig.

Nicht alle diese Geschäfte waren jedoch gleich aufwendig. Bewertet man sie mit dem Schilling der Jahre vor dem Krieg, so kann man drei Zeitabschnitte unter-

Tabelle 2: Gesamte wöchentliche Lebenshaltungskosten einer vierköpfigen Arbeiterfamilie in Wien; wöchentliche Lebenshaltungskosten einer vierköpfigen Arbeiterfamilie in Wien ohne Nahrungsmittel und Wohnung; wöchentliche Einnahmen Johann Pammers aus der Schneiderei; zu laufenden Preisen

	Lebenshaltungskosten gesamt	ohne Nahrung und Wohnung	Einnahmen aus Schneiderei
1938	63	22	24
1944	53	18	39
1945	53	19	42
1946	67	23	53
1947	132	46	88
1948	201	70	120
1949	257	90	107
1950	291	102	103
1951	372	130	137
1952	435	152	87
1953	412	144	34

Quelle: Statistische Übersichten; siehe Text.

scheiden: Von 1935 bis 1939 war der Preis für die Arbeit an einem Auftrag ähnlich hoch wie in den Jahren 1947 bis 1953, nämlich 13 bis 14 Schilling (zum Schillingwert der dreißiger Jahre); der Unterschied zwischen den beiden Zeitabschnitten kann noch zufällig sein. Es zeigt sich hier, daß Johann Pammer in der Gestaltung seiner Preise offenkundig im Rahmen der allgemeinen Preisentwicklung in Österreich blieb.

In den Kriegsjahren lag der Preis für den einzelnen Auftrag hingegen im Durchschnitt um ein Viertel oder Fünftel höher, ein Unterschied, der nicht mehr durch Zufall erklärt werden kann. Der Grund für diese Erhöhung war nicht, daß die Kunden in den Kriegsjahren zu kostspieligeren Anschaffungen neigten, sondern daß Johann Pammer nun höhere Preise für gleiche Arbeitsleistungen verrechnete – die Anfertigung eines Anzugs oder einer Hose wurde teurer. Diese höheren Preise kamen anscheinend nicht durch den Übergang zur Reichsmarkwährung zustande, denn noch 1939 waren Johann Pammers Preise unter Berücksichtigung des Umtauschverhältnisses zwischen Schilling und Reichsmark nicht höher als in den Jahren davor. Bei der Schätzung der Einkünfte im Krieg wurde bereits berücksichtigt, daß die Preise auch sonst stiegen; das heißt, das Einkommen eines Industriearbeiters, der vor dem Krieg gleich viel wie der Schneider verdient hätte, wäre während des Krieges um ein Fünftel hinter dessen Einkommen zurückgeblieben. Eine mögliche Erklärung ist, daß man für einen Industriearbeiter, der zum Kriegsdienst einberufen wurde, leichter einen Ersatz finden konnte als für einen Handwerksmeister; die verbleibenden Handwerker waren daher in der Lage, ihre Einkommen stärker zu erhöhen, als dies den Arbeitern möglich war. Nach dem Ende des Krieges entfiel dieser Vorteil der Handwerker.

In ganz anderer Weise wirkte sich der Mangel in der Kriegs- und Nachkriegszeit auf den Handel aus: Der Gewinn, den Johann Pammer aus der Vermittlung von Stoffen und Zugehör an seine Kunden erzielte, betrug vor dem Krieg bei jedem Auftrag im Durchschnitt zwei Schilling. Während des Krieges sanken diese Beträge auf weniger als die Hälfte, und nach dem Krieg erzielte der Schneider auf diese Weise bei einem einzelnen Auftrag nur mehr 60 Groschen (zum Schillingwert der dreißiger Jahre). Mögliche zusätzliche Einnahmen aus Schwarzmarktgeschäften können aus naheliegenden Gründen hier nicht nachvollzogen werden.

Zusammengenommen lag der gesamte reine Gewinn aus der Schneiderei und dem Handel mit Stoff und Zugehör vor und nach dem Krieg bei etwa 14 bis 15 Schilling pro Auftrag, während des Krieges bei 18 Schilling, also um ein Fünftel höher. Zählt man alle Aufträge zusammen, so kommt man in der Zeit bis 1939 auf ein jährliches Einkommen zwischen 1.250 und 1.600 Schilling.⁹ In den Kriegsjahren lag das Einkommen des Schneiders, zu gleichbleibenden Preisen berechnet, um etwa ein Viertel, in den ersten Nachkriegsjahren um etwa die Hälfte darüber. Erst 1949 und 1950, als die Zahl der Aufträge geringer wurde, lag das Einkommen wieder in der Höhe des Einkommens von 1935. Aus dem Handel kamen dabei in den

⁹ S. Tabelle 1.

dreißiger Jahren etwa 200 Schilling jährlich, dann sanken diese Einnahmen von Jahr zu Jahr so weit, daß Johann Pammer nach 1943 aus der Vermittlung von Stoff und Zugehör jährlich weniger als 50 Schilling zum Wert der dreißiger Jahre erzielte. Durch die viele Arbeit war die Nachkriegszeit aber dennoch eine verhältnismäßig gute Zeit.

Freilich scheinen diese Einkünfte trotz der verhältnismäßigen Verbesserung im Vergleich mit den Einkommen anderer Berufsgruppen bescheiden.¹⁰ So betrug im Jahr 1937, als Johann Pammer pro Woche wenig mehr als 25 Schilling verdiente, der Wochenlohn eines ungelernten Industriearbeiters in Wien 62 Schilling; 1950 brachte die Schneiderei in Stragling etwas über 100 Schilling in der Woche ein, während der ungelernte Industriearbeiter bereits 230 Schilling verdiente.¹¹ Um ein Viertel höher noch liegt der Aufwand für die gesamte Lebensführung, den sich eine durchschnittliche Arbeiterfamilie in Wien leisten konnte.¹² Von diesen Löhnen hatten Arbeiter jedoch Dinge zu bezahlen, die die Schneiderfamilie in Stragling kostenlos in Anspruch nehmen konnte oder jedenfalls nicht aus den Erträgen des Handwerks bezahlen mußte: So bewohnte die Familie ein bereits abbezahlttes Haus, und die meisten Nahrungsmittel stammten entweder aus der eigenen Landwirtschaft oder aus den Erträgen der Kaffeebrennerei; nur ein kleinerer Teil, etwa Kolonialwaren, mußte zugekauft werden. Alleine für Wohnung und Nahrungsmittel gaben aber Arbeiterfamilien in Wien vor wie nach dem Krieg zwei Drittel ihres Einkommens aus.¹³ Stellt man den Einnahmen aus der Schneiderei jenes Drittel des Lohns von Arbeitern gegenüber, das nach dem Abzug der Ausgaben für Wohnung und Nahrung verblieb, so sieht man, daß das Handwerk mit der kleinen Landwirtschaft der Familie ein ebensogutes oder besseres Einkommen verschaffte. Besonders in den

Tabelle 3: Einkommen aus der Schneiderei (Arbeit und Handel) insgesamt und aus der Arbeitsleistung, pro Auftrag: in Schilling von 1937

	Arbeit und Handel	Arbeitsleistung	Anzahl der Aufträge
1935–1953	16,1	15,0	1.867
1935–1939	15,1	13,0	473
1940–1946	18,1	17,3	783
1947–1953	14,3	13,7	611

Quelle: Siehe Text.

¹⁰ Zu den niedrigen Einkommen von Schneidern in Deutschland nach dem Ersten Weltkrieg: Lenger, *Handwerker*, 176–178.

¹¹ Sandgruber, *Was kostet die Welt?*, Tabelle 183.

¹² Statistische Übersichten zu den Monatsberichten des Österreichischen Institutes für Wirtschaftsforschung, Heft 1, 1953, Tabelle 2.2, S. 5; Heft 1, 1954, Tabelle 2.2; s. auch unten Tabelle 2.

¹³ Statistische Übersichten zu den Monatsberichten des Österreichischen Institutes für Wirtschaftsforschung, Heft 1, 1953, Tabelle 2.2, S. 5; Heft 1, 1954, Tabelle 2.2. Erläuterungen zu den Tabellen.

ersten Jahren nach dem Krieg und wohl auch schon während des Krieges bedeutete es viel, eine eigene Landwirtschaft zu besitzen. Wenn man annimmt, daß die Familie in Stragling ebenso viele Nahrungsmittel verbrauchte wie eine Arbeiterfamilie, dann ergibt dies für den Handwerker auf dem Land insgesamt ein Einkommen, das noch einige Jahre nach dem Krieg um ein Drittel höher war. Der wirkliche Wert wird wahrscheinlich noch darüber liegen, da die Nahrungsmittelversorgung in Stragling in dieser Zeit vermutlich besser war. Erst 1949 verringerte sich der Abstand zwischen Arbeiter und Landschneider merklich, im Jahr darauf war der Gleichstand erreicht. 1952 näherte sich Johann Pammer dem Ruhestand, sodaß man für diese Zeit keine Vergleiche mehr anstellen sollte.

Erzeugung und Erzeugnisse

Die Angaben des Hauptbuchs darüber, welche Erzeugnisse der Schneider herstellte und wie er es tat, geben Aufschluß über die Wünsche seiner Kunden, aber auch über manche Züge der Lebensweise von Handwerkern auf dem Land.

So änderte sich in den wenigen Jahren, die dieser Bericht umfaßt, die Art, wie die handwerkliche Erzeugung eingerichtet war, grundlegend. Wenn in der Zeit zwischen den Kriegen ein Bauer die Dienste eines Schneiders oder Schusters in Anspruch nehmen wollte, so bestellte er den Handwerker nicht selten zu sich ins Haus. Der Handwerker erschien mit seinem Werkzeug und fertigte beim Kunden die gewünschten Dinge; in dieser Zeit wurde er vom Kunden gepflegt, weshalb sich das Entgelt für die Arbeitsleistung verminderte. Diese Störarbeit wurde von Kunden bevorzugt, wenn die Verpflegung des Handwerkers geringere Kosten verursachte, als die Ersparnis bei der Bezahlung ausmachte.

In den Jahren 1935 bis 1937 erledigte Johann Pammer ein Viertel seiner Aufträge oder einen noch größeren Teil in Störarbeit. Bereits 1938 wurde dieser Anteil geringer – nur mehr jeder siebte Auftrag wurde im Haus des Kunden erledigt. In den dann folgenden Jahren spielte die Störarbeit keine nennenswerte Rolle mehr; in den meisten Jahren ging Johann Pammer gar nicht auf die Stör.

Herbert Pammer, der älteste Sohn, der in diesen Jahren selbst bereits als Schneider arbeitete, erklärt diese Veränderung mit dem steigenden Wert der Nahrungsmittel: Für die Bauern, so Herbert Pammer, seien die Nahrungsmittel während des Krieges kostbar geworden, weil sie auf dem Schwarzmarkt viel einbrachten. Es sei für die Bauern daher günstiger gewesen, mit den auf dem Schwarzmarkt erzielten Gewinnen die etwas höheren Preise in der Werkstatt des Handwerkers zu bezahlen und diesen nicht mehr selbst zu verköstigen. Dies habe die Nachfrage nach dem Störschneider vermindert. Dem steht jedoch entgegen, daß die Störarbeit schon 1938 weniger wichtig war, vor allem aber, daß Johann Pammer 1939 kaum mehr auf die Stör ging; in diesen Jahren gab es aber noch keinen Schwarzmarkt.

Eine andere Erklärung, die jedoch ebenfalls nicht vollständig befriedigt, bringt die Störarbeit in Verbindung mit dem gesamten Einkommen, das Johann

Pammer erzielte. Die Kriegsjahre waren die Zeiten, in denen der Schneider auch ohne Störarbeit mehr Kunden hatte und mehr Gewinn aus seinem Handwerk zog als zuvor. Vielleicht fand er es unter diesen Umständen nicht der Mühe wert, den Bauern seine Störarbeit anzubieten. Dennoch muß auch hier festgestellt werden, daß bereits 1938 und 1939, also die Jahre, in denen die Störarbeit langsam verschwand, keine herausragend guten Einnahmen für den Schneider brachten.

Bei den Erzeugnissen, die Johann Pammer herstellte, ergaben sich im Lauf der Jahre einige aufschlußreiche Veränderungen. Einige wenige Produkte machen den größten Teil des Geschäftes aus: Jeder zweite Kunde wünschte eine nicht zu einem Anzug gehörige gewöhnliche Hose; rechnet man besondere Moden wie Breecheshosen, Überfallhosen, Knickerbocker oder Keilhosen dazu, so fertigte Johann Pammer für zwei von drei Kunden eine Hose. Fast jeder fünfte wünschte einen vollständigen Anzug, ebenso viele ein Sakko, und jeder siebente wollte eine Jacke. Die übrigen Aufträge verteilten sich auf Mäntel, Westen und sonstige Kleidungsstücke. Manche Kunden bestellten mehrere Dinge auf einmal, was im Lauf der Jahre auch etwas häufiger wurde – kamen zu Beginn noch sechs Kleidungsstücke auf fünf Kunden, so waren es am Schluß bereits drei Kleidungsstücke auf zwei Kunden.

Die verhältnismäßige Bedeutsamkeit der verschiedenen Erzeugnisse veränderte sich im Lauf der Zeit. So stieg der Anteil der Hosenerzeugung am gesamten Geschäft Johann Pammers im Lauf der Zeit deutlich an; die steigende Bedeutung der Hosenerzeugung bleibt auch erhalten, wenn man die Zahl der Kleidungsstücke pro Kunden und die steigende Zahl der Kunden selbst berücksichtigt.

Die auffälligste Veränderung ist allerdings in einem anderen Bereich festzustellen, nämlich in der Erzeugung von Anzügen und Sakkos. Zusammengenommen veränderte sich die Zahl dieser beiden Erzeugnisse in den betrachteten Jahren nicht, es veränderte sich aber der jeweilige Anteil: Während am Anfang noch mehr als drei Viertel derer, die einen Anzug oder ein Sakko in Auftrag geben wollten, sich für einen Anzug entschieden, waren es am Ende nicht einmal mehr ein Drittel; rechnet man Sportanzüge und Sportsakkos hinzu, so ist der Anteil der Anzüge am Anfang drei Viertel und am Ende ein Viertel. Der betrachtete Zeitraum läßt sich in zwei Teile teilen: Bis 1944 dominieren Anzüge, ab 1945 Sakkos. Erzeugte Johann Pammer im ersten Zeitraum noch alle zwei Wochen einen Anzug, so war es nach dem Krieg nicht einmal mehr ein Anzug pro Monat.

Die Erklärung ist wohl weniger in einer geänderten Mode zu suchen als in der schlechten Versorgung mit Stoffen. Es mag gegen Ende des Krieges und in den Jahren danach möglich gewesen sein, den notwendigen Stoff für ein Sakko aufzutreiben; die entsprechend größere Menge, die man für einen ganzen Anzug brauchte, war für viele weitaus schwerer zu erhalten. Ein Ausweg war die gesonderte Anfertigung einer Hose aus einem anderen Stoff; dies mußte nicht notwendigerweise bei derselben Gelegenheit erfolgen (jedenfalls wird die Kombination von Sakko und Hose im Lauf der Jahre bei den Aufträgen nicht wesentlich häufiger),

doch findet man hierin wohl auch eine Erklärung für die wachsende Bedeutung der Erzeugung von Hosen, die nicht Teil eines Anzugs waren.

Gerade angesichts dieser Ergebnisse, in denen sich die wechselhafte Lage der Versorgung mit Verbrauchsgütern spiegelt, ist es verwunderlich, daß andere Anzeichen des Mangels, die man in den Nachkriegsjahren erwarten könnte, nicht besonders hervortreten. Die Verarbeitung von gebrauchter Kleidung – die ausgesprochene Änderungs-schneiderei, das Wenden von Kleidungsstücken, Reparaturen alter Kleidung – hatte in all den Jahren für den Straglinger Schneider nur eine geringe Bedeutung: Einer von fünfundzwanzig Kunden kam mit einem solchen Auftrag, und dieser Anteil erhöhte sich in den Jahren des Mangels nicht. Auch die Verarbeitung von Material, das in gewöhnlichen Zeiten gar nicht über den Tisch des Schneiders gegangen wäre – Zeltblätter, Schlafsäcke, Militärkleidung –, beschränkt sich auf gezählte siebzehn Fälle in den Nachkriegsjahren.

Der in diesen Jahren herrschende Mangel könnte auch eine Erklärung für eine andere Veränderung sein: Maßschneiderei hieß zu dieser Zeit nicht nur, daß Sonntagsanzüge maßgefertigt wurden – auch die Arbeitskleidung war maßgefertigt, obwohl es leicht möglich gewesen wäre, sie vorzufertigen.¹⁴ Arbeitskleidung wurde vom Schneider in seinen Eintragungen manchmal ausdrücklich als solche bezeichnet, zumeist aber kann man diesen Verwendungszweck nur aus dem Material erschließen, aus dem die Kleidung gefertigt war. Blaues Gradlzeug war in der Regel für Arbeitskleidung vorgesehen, seine Verwendung erlaubt daher den Schluß auf diesen Verwendungszweck. Blaue Gradlkleidung und das sonst ausdrücklich als Arbeitskleidung bezeichnete Gewand waren ein wichtiger Teil der Erzeugung des Schneiders: Bis weit in den Krieg hinein war jedes sechste oder siebente Kleidungsstück, das der Schneider lieferte, ein Arbeitsgewand. In den Jahren ab 1943 nahm dieser Anteil ab; dies könnte damit zusammenhängen, daß das blaue Gradlzeug in diesen Jahren schwerer erhältlich war, und muß nicht unbedingt bedeuten, daß der Schneider nun keine oder weniger Arbeitskleidung anfertigte – es mag durchaus sein, daß er aus anderem Material Arbeitsgewand erzeugte, das in seinen Aufzeichnungen nicht mehr als solches erkennbar ist. Jedenfalls ist der Anteil der blauen Arbeitskleidung an seiner gesamten Erzeugung in den letzten vier Jahren wieder so hoch wie vor dem Krieg.

Bedenkt man, daß die gesamte Erzeugung, auch der Arbeitskleidung, nach Maß erfolgte, so stellt sich die Frage nach der Bedeutung der Konfektionskleidung in diesen Jahren. Allgemein wird für Oberösterreich behauptet, daß die Konfektion vor der Jahrhundertwende keine starke Konkurrenz für die Schneider bedeutete; nach 1900 änderte sich dies nach und nach.¹⁵ Es gab eine solche Konkurrenz für den Landschneider auch in nächster Nähe; Textilgeschäfte begannen nach und nach, Konfektion zu führen, so etwa einige Geschäfte in Schwanenstadt. Als ein Textilhändler in Schwanenstadt begann, Konfektionskleidung zu führen, beendete Johann

¹⁴ Auskunft Herbert Pammer.

¹⁵ Meixner, Wirtschaftsgeschichte, S. 203. Zur Konfektionsindustrie: Renzsch, Handwerker, S. 72–76.

Pammer seine Geschäftsbeziehungen zu ihm, da er es ablehnte, bei seinem eigenen Konkurrenten einzukaufen.¹⁶ Ebenfalls verärgert war der Straglinger Schneider über einen Textilhändler und Konfektionisten in der nahen Steyermühl, der den Namen Bammer trug.

Für die Kunden hing die Entscheidung zwischen Konfektion und maßgeschneiderter Kleidung von verschiedenen Erwägungen ab. Wichtig war der Preis, und Konfektionskleidung war häufig billiger. Dies gilt aber nicht durchgehend: So war der Straglinger Schneider bei der Arbeitskleidung durchaus wettbewerbsfähig. Ein nahe gelegener Bauer etwa entschied sich aus diesem Grund beim Arbeitsgewand für das Angebot des Schneiders; bei der sonstigen Kleidung ging es ihm nicht ausschließlich um den Preis, sondern auch um die Mode – und die Kleidung des Straglinger Schneiders war ihm nicht modisch genug, sodaß er zur Konfektion griff. Dieser Bauer trug also bei der Arbeit Maßkleidung und bei anderen Gelegenheiten Konfektionskleidung.¹⁷ Wichtig war auch die handwerkliche Qualität der Kleidung; Konfektionskleidung erreichte erst langsam die Qualität und Vielfalt heutiger Konfektion und konnte daher von Maßschneidern noch leichter übertroffen werden.

Handwerker auf dem Land

Vieles an dem, was aus dem Hauptbuch der Schneiderei in Stragling entnommen werden kann, ist ohne Erläuterung durch die, die diese Zeit selbst erlebt haben, nicht verständlich. Umgekehrt läßt sich aber auch manches, was an Eindrücken in den Erinnerungen zurückgeblieben ist, durch eine Quelle, wie sie solche Geschäftsunterlagen sind, überprüfen, zurechtrücken und genauer fassen.

Eine Aufstellung von Hunderten geschäftlichen Aufträgen, die ein kleiner Handwerker auf dem Land bekam, zeigt die Vorgänge, die im großen abliefen, in der veränderten Gestalt, die sie im kleinen Rahmen annehmen konnten: Den Krieg, seine Auswirkungen auf den Arbeitsmarkt, den Mangel an Gütern des täglichen Bedarfs, all dies finden wir in solchen Unterlagen wieder. Aber selbst Zerstörung und Mangel im großen können unter günstigen Umständen noch Raum dafür lassen, daß eine gewöhnliche Tätigkeit wie zu Friedenszeiten einem einzelnen die Erhaltung oder sogar bescheidene Steigerung seines Wohlstands ermöglicht. In diesem Sinn können solche Quellen einen Eindruck von der Unterschiedlichkeit der Erfahrungen vermitteln, die unter den Bedingungen dieser Jahre gemacht werden konnten.

Ebenso geben sie Eindrücke von Erfahrungen, die vielleicht mehr Allgemeingültigkeit hatten: Die Kleinräumigkeit der alltäglichen Abläufe, die Verbrauchsgewohnheiten der Zeit, sie waren nicht nur für den Handwerker selbst, sondern auch für seine Kunden wichtig. Auch hier werden solche Quellen zu einer wertvollen Gelegenheit, herauszufinden, wie vor Jahrzehnten gewöhnliche Menschen auf dem Land ihren Alltag erlebten und was sich daran in der Zwischenzeit verändert hat.

¹⁶ Auskunft Josef Pammer.

¹⁷ Auskunft Anna Müller.

Anhang

Währung: 1938 wurde der Schilling durch die Reichsmark ersetzt. Der Schilling blieb bis 25. April 1938 gesetzliches Zahlungsmittel, wurde aber vielfach noch weiter verwendet. Die Eintragungen im Hauptbuch von Johann Pammer geben bis Ende Mai 1938 die Beträge in Schilling an, ab Juni in Reichsmark. Die Reichsmark blieb bis 30. November 1945 Zahlungsmittel; das Hauptbuch Johann Pammers gibt ab diesem Zeitpunkt die Beträge wieder in Schilling an.

Geldwert: Das Wertverhältnis zwischen Schilling und Reichsmark wurde 1938 so festgesetzt, daß drei Schilling für zwei Reichsmark eingetauscht wurden. Dieses Verhältnis entsprach etwa den Kaufkraftparitäten; das Verhältnis der Lebenshaltungskosten hätte einen höheren Schillingwert nahegelegt, die Börsennotierungen einen niedrigeren. 1945 erfolgte der Umtausch im Verhältnis von eins zu eins, doch war nur ein geringer Teil der Beträge vollständig verfügbar. 1947 kam es zu einer Schillingreform, durch die drei „Altschillinge“ gegen einen „Neuschilling“ getauscht werden mußten und die auf Sperrkonten liegenden Beträge gestrichen wurden. Für die Berechnung des realen Wertes der Einnahmen im gesamten Zeitraum wurde für die Jahre 1935 bis 1938 ein gleichbleibender Geldwert angenommen. Für die Zeit ab der Währungsumstellung ist die Geldwertentwicklung aufgrund der Eingriffe durch die deutsche Regierung schwer nachvollziehbar; gewissen Aufschluß über die Entwicklung geben die Industrielöhne im Gebiet Österreichs, die von 1938 bis 1943 um etwa ein Drittel stiegen. Für die Nachkriegszeit existieren Indizes der Lebenshaltungskosten, die sich auf Angaben des Statistischen Zentralamts und der Wiener Arbeiterkammer stützen und vom Österreichischen Institut für Wirtschaftsforschung veröffentlicht wurden. Aufgrund dieser Angaben wurden die Geldangaben so umgerechnet, daß ein Schilling der Jahre 1935 bis 1937 jeweils den folgenden Wert hatte: Jänner bis Mai 1938: 1 Schilling; Juni bis Dezember 1938: 0,7 Reichsmark; 1939: 0,76 RM; 1940: 0,82 RM; 1941: 0,87 RM; 1942: 0,89 RM; 1943: 0,89; 1944: 0,89 RM; Jänner bis November 1945: 0,89 RM; Dezember 1945: 1,25 Schilling; 1946: 1,07 S; 1947: 2,11 S; 1948: 3,21 S; 1949: 4,12 S; 1950: 4,65 S; 1951: 5,95 S; 1952: 6,96 S; 1953: 6,58 S.

Arbeitsleistung: Der Umsatz der Schneiderei setzte sich aus Einnahmen für die Arbeitsleistung und Einnahmen für den Handel mit Stoffen und Zugehör zusammen. Für die Fälle, in denen die Einnahmen für die Arbeitsleistung nicht gesondert angegeben sind, mußte dieser Betrag geschätzt werden. Dazu wurde anhand der Fälle, in denen diese Angaben vorliegen, der Preis der Arbeit für die verschiedenen Produkte verglichen; diese Verhältnisse waren nicht immer gleich, allerdings wirken sich die Schwankungen auf das Endergebnis nicht nennenswert aus. Das Verhältnis der Preise für die Arbeit wurde für die wichtigsten Produkte folgendermaßen festgesetzt: Anzug: 1; Sakko: 0,55; Mantel: 0,80; Jacke: 0,35; Weste: 0,20; Hose: 0,20-0,25.

Einnahmen aus dem Handel: Von den Einnahmen für den Handel verblieb dem Schneider nach Auskunft von Herbert Pammer und Anna Müller ein Zehntel;

nach Auskunft von Robert Granger änderte sich dieser Anteil im Lauf der Jahre. Dazu kamen Vereinbarungen über einen Umsatzbonus, der von der Höhe des gesamten Umsatzes abhing, den ein Schneider erzielte (er beträgt heute bei einem bestimmten Mindestumsatz ein Prozent und steigt mit entsprechendem Umsatz auf bis zu fünf Prozent). Insgesamt erscheint die Angabe von einem Zehntelanteil für den Untersuchungszeitraum realistisch. Dasselbe Verhältnis wurde für jene Geschäfte angenommen, die nicht mit der Silesia abgeschlossen wurden.

Quellen und Literatur

Mündliche Quellen

Für die Abfassung des vorstehenden Berichts erhielt ich mündliche Auskünfte von mehreren Personen: Robert Granger, Eigentümer des Tuchhauses Silesia (Geiringer und Reitler) in Wien, Jahrgang 1928; Adolf Müller, pensionierter Maurer und Auszügler am Schneiderhaus in Stragling, 1919–1997; Anna Müller, Auszüglerin am Schneiderhaus in Stragling, Jahrgang 1922; Herbert Pammer, Schneider im Ruhestand in Linz, Jahrgang 1908; Josef Pammer, pensionierter Angestellter in Puchenau, 1925–1996. Adolf und Anna Müller sowie Josef Pammer identifizierten die Kundschaften Johann Pammers aufgrund von Haus- und Familiennamen und Wohnorten; von ihnen stammen die Angaben über die Berufe.

Schriftliche Quellen

Die Ergebnisse der österreichischen Volkszählung vom 22. März 1934, bearbeitet vom Bundesamt für Statistik, Bundesstaat. Tabellenheft, Wien 1935, Tabelle 12/117–118.
Statistische Übersichten zu den Monatsberichten des Österreichischen Institutes für Wirtschaftsforschung 1/1953, 1/1954.
Special-Orts-Repertorium von Ober-Österreich. Neubearbeitung auf Grund der Ergebnisse der Volkszählung vom 31. Dezember 1890, hg. von der k. k. Statistischen Central-Kommission, Wien 1894.
Spezialortsrepertorium von Oberösterreich. Bearbeitet auf Grund der Ergebnisse der Volkszählung vom 31. Dezember 1910, hg. von der k. k. Statistischen Zentralkommission, Wien 1916.
Johann Pammer, Hauptbuch 1935–1953 [im Besitz des Verfassers].

Literatur

Butschek, Felix: Die österreichische Wirtschaft 1938 bis 1945, Stuttgart/Wien 1978.
Lenger, Friedrich: Sozialgeschichte der deutschen Handwerker seit 1800, Frankfurt/M. 1988.
Meixner, Erich Maria: Wirtschaftsgeschichte des Landes Oberösterreich II: Männer – Mächte – Betriebe, Salzburg/Linz 1952.
Möller, Jörn Peter Hasso: Wandel der Berufsstruktur in Österreich zwischen 1869 und 1961. Versuch einer Darstellung wirtschaftssektoraler Entwicklungstendenzen anhand berufsstatistischer Aufzeichnungen, Wien 1974.

Moser, Josef: Österreichs Wirtschaft 1938 bis 1945, Wien/Köln/Weimar 1995.

Pammer, Michael: Häusler bei Gmunden. Dienstboten in Rauris, in: *Historicum*, Herbst 847, S. 20–22.

Renzsch, Wolfgang: *Handwerker und Lohnarbeit in der frühen Arbeiterbewegung*, Göttingen 1980.

Sandgruber, Roman: *Ökonomie und Politik. Österreichische Wirtschaftsgeschichte vom Mittelalter bis zur Gegenwart*, Wien 1995.

Sandgruber, Roman: Was kostet die Welt?! Geld und Geldwert in der österreichischen Geschichte, in: *Geld. 800 Jahre Münzstätte Wien*, hg. von Wolfgang Häusler, Ausstellungskatalog, Wien 1994, S. 181–193.

Ich bedanke mich bei meinen Gesprächspartnern für die Auskünfte, die für die Abfassung dieses Berichts notwendig waren, und bei Michael John für die Durchsicht des Manuskripts.

Abschließend ein Aufruf an die Leserinnen und Leser: Manche Haushalte sowie landwirtschaftliche und gewerbliche Betriebe bewahren Einnahmen- und Ausgabenlisten aus den vergangenen Jahrzehnten auf, seien es Hauptbücher oder Aufstellungen für den privaten Gebrauch. Diese Aufstellungen sind von Interesse für die Erforschung des Alltags, der Konsumgewohnheiten und des privaten Wirtschaftens. Wer über solche Aufstellungen verfügt, ist gebeten, sich mit dem Verfasser in Verbindung zu setzen. Die Anschrift:

Michael Pammer, Institut für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Johannes-Kepler-Universität, A-4040 Linz-Auhof, Tel. 07 32 / 24 68-846.

Erläuterung: Die Tabelle gibt das Einkommen an, das aus einem einzelnen Arbeitsauftrag durchschnittlich erzielt wurde; hinter diesen Durchschnittswerten stehen Einzelwerte, die in einer bestimmten Weise um den Durchschnitt streuen. Aus dieser hier nicht angegebenen Streuung läßt sich erkennen, ob die Unterschiede in den Durchschnittswerten zwischen den drei angegebenen Zeiträumen zufällig sind oder nicht, das heißt, ob für die Schneiderarbeit zu bestimmten Zeiten mehr verrechnet wurde als zu anderen (zu den Ergebnissen die Ausführungen im Text).